

Der voreilige Händedruck von Washington

Jerusalem hat in Yassir Arafat einen Partner gefunden, dem die Prokura verlorengeht

Von Josef Joffe

Wer das Schicksal des Nahost-Friedensprozesses ausloten wollte, mußte nicht den 13. Dezember abwarten - jenes magische Datum, da der israelische Teilrückzug aus Jericho und Gaza beginnen sollte. Schon vorige Woche standen die Zeichen auf Lo und La, was nicht der Anfang eines lustigen Liedes ist, sondern auf hebräisch und arabisch 'Nein' heißt. Statt den Abzug vorzubereiten, haben die Israelis ihre Truppen auf der Westbank um mehrere Tausend verstärkt: als Antwort auf den wachsenden Terror von Hamas, Dschihad und Genossen sowie als Signal an die Siedler-Ultras, die inzwischen offen mit der bewaffneten Revolte drohen.

Nach seinem Treffen mit PLO-Chef Arafat hat Premier Rabin nun das Offenkundige konzediert: Die Gespräche stecken in einer 'tiefen Krise', und wer an eine rasche Entspannung 'in den nächsten zehn Tagen' glaube, wisse nicht 'wovon er redet'. Vordergründig geht es um die Frage, wer die Grenzübergänge von Jordanien nach Jericho und von Ägypten nach Gaza kontrollieren werde, wobei die Israelis auf das Wörtchen 'Wir'

beharren, um so den Waffentransport in das palästinensische Autonomiegebiet blockieren zu können.

In Wahrheit geht die Sache natürlich viel tiefer. Heute rächt sich, daß Rabin und Arafat am 13. September in Washington auf schieres Tempo gesetzt hatten, ohne sich über Weg und Ziel zu einigen. Statt dessen hätten sie die Geschichte des Camp-David-Abkommens zwischen Israel und Ägypten studieren sollen. Begin und Sadat haben 1979 erst minuziös die Trasse zum Frieden vorgezeichnet und hartnäckig um jeden Buchstaben und Kilometer gerungen. Erst dann haben sie einander in Washington die Hand geschüttelt. Rabin und Arafat haben aber geradezu im Rausch gehandelt - nach der Devise: 'Das Wunder inszenieren wir heute, das Unmögliche machen wir später.'

Rabin, der ergraute Krieger, hat dabei wider seine besseren Instinkte gehandelt. Er hat zwar zu Recht geglaubt, daß sein alternder Widersacher nach jedem Zipfelchen der Macht greifen würde. Aber er hat verdrängt, daß Arafat die Prokura für die Unterschrift fehlte. Daß der allenfalls teilzeichnungsbe-

rechtigt war, beweisen dessen Feinde tagtäglich an der Front: Hamas und Dschihad, aber auch die eigenen Fatah-Leute. Sie wollen den Frieden nicht - und spielen damit den Siedler-Extremisten prächtig in die Hände.

Diese Strategie funktioniert auch in der israelischen Gesamtbevölkerung, wo die Zustimmung zu Rabin von 60 auf 45 Prozent gefallen ist. Und die Rechte profitiert ebenso: Die Argumente des Likud-Chefs Netanyahu, wonach der Friedensprozeß in die Katastrophe führen werde, klingen nicht mehr so hohl wie vor drei Monaten. Vielleicht bedeutet die Verschiebung des Teilabzugs bloß eine Pause, zumal da der Gesprächsfaden keinesfalls gekappt worden ist. Andererseits müssen sich die Israelis auf eine furchtbare Ironie gefaßt machen. Just da der 'Chefterrorist' Arafat die Pistolentasche gegen das Olivenzweiglein vertauscht hat, könnte sich herausstellen, daß Jerusalem den falschen Mann zur falschen Zeit erkoren hat. Arafat mag zwar willig sein, aber seine Gefolgschaft gehorcht nicht mehr.